

klassische Dogma ablehnten“ (S. 37). Aber ich zweifle sehr daran, daß sie den Verweis auf die Christologie des Joh. Dam. zur Lösung ihrer Schwierigkeiten als große Hilfe empfinden würden — es ist die von der Verfasserin ständig wiederholte Meinung, daß die „gereifte“ und „ausgewogene“ Christologie des Damaszeners eine Hilfe für die heutige christologische Problematik darstellt! Für die Situation ist vielmehr kennzeichnend, daß nach der Verfeinerung und Versteifung, die sich in der Scholastik — auf Joh. Dam. aufbauend! — in der ontologischen Christologie vollzog, das „christopsychologische“ Problem auftreten konnte, in dem sich alle Schwierigkeiten, die man auf der ontologischen Basis überwunden glaubte, aufs Neue einstellen. Der Hauptgrund dafür liegt in der vollständigen Wandlung der anthropologischen Voraussetzungen in unserm Denken. Wie die moderne Anthropologie also den Hintergrund für die modernen katholischen Probleme in der Christologie abgibt, so ist es für den Protestanten das geschichtliche Denken, von dem er auch in der Christologie nicht absehen kann. Hiervon hört man bei Schw. Rozemond kein Wort, ohne Zweifel eine Folge ihrer engen Anlehnung an Florovskij in der Bewertung der damaszensischen Christologie. Gestattet man sich gegenüber dieser Bewertung einige kritische Distanz, so ist das Buch eine empfehlenswerte Leistung und in mehrfacher Hinsicht ein Fortschritt.

Bonn

L. Abramowski

Christa Ihm: Die Programme der christlichen Apsismalerei vom vierten Jahrhundert bis zur Mitte des achten Jahrhunderts (= Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie IV). Wiesbaden (Steiner) 1960. VIII, 243 S., XXVII Tafeln, 27 Abb. im Text, geb. DM 42.—

Die Verfasserin hat in diesem Werk erstmalig einen Beitrag zur Erforschung der Apsismalereien gebracht, und zwar in systematischer Untersuchung und Gliederung, die Beachtung verdient. In acht Gruppen ordnet sie die verschiedenen Typen der Apsisausmalung und liefert gute, sachliche Interpretationen der vorhandenen oder der von ihr hergestellten Rekonstruktionen verlorener Werke. Vielleicht wäre es ratsam gewesen, die Gruppen enger zusammen zu fassen, so die beiden ersten und die fünfte bis siebente, um dadurch eine bessere Handhabe für die Ikonographie zu haben, nicht minder für die Typenforschung. Auf diesem Gebiet hätte der Leser gern klarere Linien gesehen, vor allem zur Antike. Sie verweist fortlaufend auf die frühchristlichen Sarkophage, geht aber leider selten auf die hellenistische oder gar griechische Kunst der Hochblüte zurück. Gerade beim Guten Hirten hätte sie mit Leichtigkeit auf den guten Hirten des Akropolis-Museums (um 600 v. Chr.) verweisen können und auch müssen. Immer wieder werden Sarkophage als Vorbilder oder Parallelen herangezogen, so daß hier die Verbindungen der christlichen zur antiken Archäologie tiefere Beachtung hätte finden können, denn seit langem wissen wir von dem reichen Erbe antiker Vorstellungen in der frühchristlichen Kunst, vom Umdeuten antiker Inhalte durch die christliche Lehre, denn gerade das Kontinuierliche der Entwicklung von der Antike her dürfte von erhöhtem historischen Interesse sein. Nicht minder wesentlich ist die Frage der Beziehung der Elfenbeine zur Apsismalerei. Diese Fragen hätte man gern am Schluß behandelt gesehen.

Von hervorragender Güte ist der Index des Buches, ja, die dort gehandhabte Systematik verdient Beachtung in jeder Hinsicht und sollte wieder viel mehr in der kunstgeschichtlichen Literatur gepflegt werden gegenüber den heute üblichen Bilderbüchern ohne die notwendigen wissenschaftlichen Hinweise. Das Werk ist in der von dem Mainzer Ordinarius für Kunstgeschichte, Fr. Gerke, herausgegebenen Reihe erschienen und kann sich dort zweifellos behaupten, zumal dieses Forschungsgebiet bislang kaum eine tiefere Würdigung fand. Wir bedauern nur den Mangel, im Text keinerlei Hinweise auf die vielen, recht guten Abbildungen zu finden. Die Lektüre würde dadurch wesentlich erleichtert. Warum aber werden die Beziehungen zu den Handschriften und ihren Illustrationen nicht herangezogen, etwa zur Wiener Genesis? Der Vergleich des byzantinischen Bleimedallions mit dem Goldmedaillon in

Leningrad (S. 31) dürfte verfehlt sein, denn auf dem Leningrader Stück handelt es sich doch um zwei unbeflügelte Genien, die als Sonne und Mond zu werten sind, Fackeln im Arme tragen, deren Rauchfahnen nach unten schlagen und wohl fälschlich als Flügel gewertet worden sind. Das Motiv ist antik und tritt etwa auf dem berühmten Flachrelief auf, das in Eleusis gefunden worden ist und Demeter und Persephone mit Triptolemos zeigt (Archeolog. Mus. Athen).

Wir legen das Buch trotz kleiner Mängel, die nie unterbleiben, aus der Hand voller Dank, in dieses schwierige Gebiet der Forschung endlich einen tieferen Einblick gewonnen zu haben.

Cuxhaven

O. Böttcher

## Christlicher Orient

Ernst Hammerschmidt: Äthiopische liturgische Texte der Bodleian Library in Oxford (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für Orientalforschung, Veröffentlichung Nr. 38). Berlin (Akademie-Verlag) 1960. 72 S. brosch. DM 38.—

Wenn im Titel die Rede ist von liturgischen Texten, so muß diese Bezeichnung in möglichst weitem Sinn genommen werden. Die drei Litaneien gehören vielmehr in die Kategorie der privaten Andachtsübungen, wie viele ähnliche Stücke, die in Europa in katholischen Devotionsbüchern abgedruckt werden.<sup>1</sup> Das vierte Stück, die handschriftlich häufig vorkommende, öfters gedruckte und in mehrere Sprachen übersetzte „Lehre der Geheimnisse“ (*Temberta bebu'ät*), bildet eine Kategorie für sich. Ursprünglich ein Abschnitt aus dem „Testament des Herrn“, gehört sie insofern zu den liturgischen Texten, als sie tatsächlich bei gewissen Gelegenheiten<sup>2</sup> liturgische Verwendung gefunden hat. Déborah Lifchitz<sup>3</sup> rechnet sie zu den „textes magico-religieux“. Aber auch diese Bezeichnung paßt nicht recht. Zutreffend ist, daß die *Tembert* oft als Amulett getragen wird. Man kann darum von einem „emploi magique“ sprechen. Dadurch aber wird der Text selbst noch kein Zaubertext, ebensowenig als z. B. das *Šemá* bei den Juden, das Vaterunser bei den Christen oder gewisse Koran-Abschnitte bei den Mohammedanern.

Die erste Litanei richtet sich an Christus.<sup>4</sup> Sie besteht aus 33 Anrufungen, deren Refrain lautet „O Herr, erbarme dich unser“. In den Anrufungen 3–12, 14, 23–25 wird auch die Mutter Gottes miteinbezogen. So entstehen Anrufungen wie z. B. diese: Durch<sup>5</sup> Maria, deine Mutter, o Herr, erbarme dich unser... durch ihren Schoß, der dich getragen hat... durch ihre Brüste, die dich genährt haben... Durch die Trauer deiner Mutter... usw. Die zweite Litanei richtet sich ebenfalls an Christus und besteht aus 43 Anrufungen mit dem Refrain: Höre uns, unser Gott und unser Erlöser, o Christus.<sup>6</sup> Dieses Stück wurde in etwas abweichender Gestalt nach

<sup>1</sup> Vgl. Hammerschmidt, S. 11, S. 12 und Fußnote 7 daselbst.

<sup>2</sup> Vgl. Hammerschmidt, S. 44.

<sup>3</sup> Déborah Lifchitz, *Textes éthiopiens magico-religieux*. Université de Paris. Travaux et Mémoires de l'institut d'Éthnologie, XXXVIII, Paris 1940, S. 19–85: L'enseignement des Arcanes et la Mystagogie.

<sup>4</sup> Kommt auch vor in der allerdings noch jüngeren Hs Or. 80 des Brit. Museums, fol. 111a, wo das im Katalog Wright, S. 92b, mitgeteilte Incipit einige Varianten aufweist.

<sup>5</sup> Eigentlich wäre die Übersetzung des Wortes *ba'enta* mit „um... willen“ doch wohl vorzuziehen. Das würde aber bei gewissen Anrufungen die Übersetzung nicht unerheblich erschwert haben.